



Historischer Vortrag zum 13. Jahrhundert-Gottesdienst am 26.03.23

Einleitung zum 13. Jahrhundert durch Ulrike Manßen:

Während Frau Hinrichs die Geschichte der Stadt im 13. Jahrhundert aufzeigt und uns von dem Zusammenleben und -wirken der Bewohnerinnen und Bewohner in den Dörfern erzählt, versuche ich, diese Entwicklung in den historischen Kontext der europäischen Geschichte ein wenig einzubetten und mögliche Zusammenhänge aufzuzeigen.

Der Benediktiner und Historiker Rodulfus Glaber schreibt um die erste Jahrtausendwende „Es schien, als ob die Erde sich schüttelte, um sich vom Altertum zu befreien und sich in einen weißen Mantel aus Kirchen zu hüllen. Fast alle Kirchen, Klöster und auch die kleinsten Kapellen auf dem Land wurden erneuert.“ So optimistisch nahm er diese Entwicklung wahr. Und diese positive Einschätzung sollte sich auch in den nächsten drei Jahrhunderten bestätigen, die durch Umbruch, Tatendrang und Energie geprägt waren.

Bestimmt war diese Zeit durch das wärmere und trockenere Klima in Europa vom 8. bis zum 14. Jahrhundert, so lag das durchschnittliche Mittel von 1050 – 1250 etwa 1,5 bis 2 Grad höher als zuvor. Dieses wärmere Klima führte zu reicheren Ernten, einer wachsenden Wirtschaft und dem Aufstieg vieler Städte, verbunden mit der Entstehung neuer Märkte durch den Aufschwung in Handwerk und Handel. Gleichzeitig verbanden damals, genau wie heute, verkehrsreiche Handelswege die kommerziellen Zentren des Abendlandes mit den Märkten fremder Erdteile.

Während im Mittelmeerraum unter diesen klimatischen Bedingungen Dürreperioden, vielleicht ähnlich wie wir sie heute beobachten, zunahmen, waren die Getreideernten aufgrund einer Reihe von warmen und trockenen Sommern und kühleren Wintern im Norden besonders in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gut – so auch hier in unserer Region. Diese günstigeren klimatischen Voraussetzungen führten allorts stetig zu besseren Lebensbedingungen. Die Vegetation veränderte sich und die milden

Sommer ermöglichten es gar, dass Winzer in England noch in Nottingham Weingärten anlegen konnten.

Gleichzeitig kam es zu einem rapiden Anstieg der Bevölkerung in Europa. Mit diesem Bevölkerungswachstum vervielfachte sich zugleich der Bedarf an Ackerland, die Kulturlflächen wurden um sog. Grenzertragsböden erweitert. Diese oft sumpfigen, steinigten, schweren und härteren Böden verlangten nach neueren Geräten, nach Erfindungen. Der Einsatz von verbesserten Pflügen und Eggen erleichterte die schwere Feldarbeit; Rodungen und Düngung der Böden führten neben der Einführung der Dreifelderwirtschaft zu Produktionssteigerungen. In dem dünn besiedelten Gebiet im Ammerland war die Bewirtschaftung dieser Acker- und Waldflächen, neben der Viehzucht und der Produktion von Nahrungsmitteln der wichtigste Wirtschaftszweig.

Zusätzlich gab es vermutlich auch hier erste Handwerksbetriebe, die sich auf die Herstellung von Werkzeugen z.B. für die Landwirtschaft oder Kleidung spezialisierten. Im Handwerk, stärker natürlich in den Städten, wo sich die Zünfte entwickelten und Standards vorgaben, trugen Spezialisierung und Arbeitsteilung zu deutlich besserer Qualität und zugleich Quantität bei.

Die Nähe zum Jadebusen und zu Bremen erlaubte den Menschen hier den Handel mit anderen Regionen und Städten zu unterstützen. Denn zwei wichtige Handelsstraßen führen durch das Land „an der Grenze von Friesen und Sachsen“: zum einen von Osnabrück nach Jever mit einem Nebenzweig über Westerstede und zum zweiten von Bremen nach Leer und weiter nach Holland über Apen. Besonders Bremen war als eine von acht Großstädten im heutigen Deutschland mit mehr als 20.000 Einwohnern zu Beginn des 13. Jahrhunderts, heute mag man angesichts dieser Zahl schmunzeln, von Bedeutung, da von dort Waren wie Wolle und Leder in die nördlichen und östlichen Länder exportiert wurden.

In dieser aufstrebenden Zeit (1050 - 1250), die auch durch „die große Zeit des Kirchbaus“ geprägt war, wie Hans von Seggern betont, wurde in Westerstede zwar keine weiße, aber die erste Kirche 1123 und nach deren Einsturz die zweite romanische Kirche 1232 auf den alten Fundamenten errichtet. Auch der mächtige Westturm mit den markanten Quadern wurde angefügt. Die Bäuerinnen und Bauern leisteten mühevoll Hand- und Spanndienste. Wenn die Sommermonate die unbefestigten Wege besser befahrbar machten oder der Frost herangekommen war, mussten sie z.B. die beeindruckenden Findlinge herankarren, Muschelkalk in riesigen Mengen von der See holen und Ziegelsteine vermutlich aus dem Zisterzienserkloster aus Hude transportieren.

Nach diesem sicherlich mühevollen Bau ragte der Kirchturm zu Westerstede stolz empor, ein Schmuckstück bis heute und ein Zeichen des Glaubens. Zwischen den niedrigen, holzgedeckten Lehmhütten sollten diese Kirche

und der hervorstechende Turm den Bewohnern deutlich den Weg zu ihrem Gotteshaus und Zentrum weisen – eine Aufgabe, die bis in unsere Gegenwart Bestand hat und uns selbst heute an diesem Sonntag im wahrsten Sinne „bewegt“ hat.

Beschreibung der Situation vor Ort durch Hilke Hinrichs:

Wir haben beim letzten Gottesdienst für das 12. Jahrhundert gehört, dass die Dörfer in sich abgeschlossene und autarke Gemeinschaften waren. Unabhängig von der Gebietshoheit der Grafen, die seit 1232 über die Landeshoheit verfügten, und den Herrschaftsansprüchen aus dem Grundbesitz, galt das Bauerrecht.

Die ersten Siedler im Dorf, die mit viel Mühe den Acker urbar gemacht und unter sich aufgeteilt hatten, beanspruchten für sich das Recht, die Angelegenheiten im Dorf zu regeln. Im 13. Jahrhundert war das Bauerrecht als nach der Machtübernahme durch Karl den Großen verbliebener Rest der alten Sächsischen Verfassung für das tägliche Leben die wichtigste Instanz.

Die Gesellschaftsstruktur war über viele Jahrhunderte ständisch geprägt. Die Bauern oder auch Hausmänner standen über den Kötern, die sich an den Kämpfen ansiedelten und keinen Anteil an der Eschflur besaßen. Auch wenn es sich bei den Kötern regelmäßig um Brüder oder Schwestern handelte, die aufgrund des Ältestenrechts vom Hof abgehen mussten. Selbst wenn die Köterstelle im Laufe der Jahrhunderte auf eine ebenbürtige Größe gewachsen war, blieben die Köter auf ihrem Stand. Nur durch Heirat oder Übernahme einer Hausmannstelle mangels Erben gelang der Aufstieg.

Auf der untersten Ebene der dörflichen Gesellschaft standen das Gesinde, also die Knechte und Mägde auf den Höfen, und dann die Heuerleute. Darüber, aber in der Gesellschaftsstruktur unterhalb der Köter waren Viertelköter, Brinksitzer, später die Anbauern im Feld und noch später die Kolonisten im Moor als unterste in dieser Kette angesiedelt. Bemerkbar machte sich diese Unterscheidung aber meist nur im Verteilschlüssel, z.B. bei der Gemeinheitsteilung.

Nur die Bauern oder Hausleute hatten nicht nur als einzige einen Anteil an der Eschflur und das größte Nutzungsrecht an der Meenheit, sondern auch eigenständige Entscheidungsbefugnisse. Fragen der Wege- und Gewässerunterhaltung, die Vorentscheidung über das Herausteilen eines Plackens bzw. Kampes und damit Zulassung weiterer Siedler sowie die Regelung der Nutzungsrechte an der Meenheit, all das wurde unter den Bauern beim Bauerbier besprochen und entschieden. Das Bauerrecht regelte also die wichtigsten Dinge des Alltags. Ansatzweise gab es sogar „Ahndungsmöglichkeiten“. Derjenige, der gegen die Regeln verstieß, wurde zum Bauerbier verpflichtet.

Zwar bestimmten die Grundherren Art und Umfang der Hand- und Spanndienste. Oftmals konnten die Bauern aber selbst über die konkrete Arbeitseinteilung entscheiden. Später tat dies für sie der Kirchspielvogt in Abstimmung mit ihren Vertretern, den Buurvögten.

Je dichter der Uradel an den Bauern dran war, umso leichter war es für ihn, auf deren Dienste zurückzugreifen. Der Hausmann neben dem Gut von Seggern oder der Meyerhof Jaspers neben den Gütern Fikensolt und später Kobrink hatten es da etwas schwerer, ihre Bauernfreiheit auszuleben. Das dürfte auch für die Grundhörigen gegolten haben, die dem gräflichen Drost, Vogt oder Amtmann gegenüber direkt aus dem Grundbesitz heraus verpflichtet waren.

Unabhängig von diesen Direktzugriffen war das Bauerrecht die vorherrschende Kraft. In jedem Fall konkurrierten diese beiden Herrschafts- und Gesellschaftsstrukturen miteinander.

Später unter Amtmann Alarich von Witken in einer Zeit des zunehmenden Absolutismus wurden Versuche gestartet, das Bauerrecht einzuschränken. Aber die Nähe zu Ostfriesland mit der Friesischen Freiheit und den Friesen in der Friesischen Wehde, wie Bockhorn, deren Rechte weniger stark eingeschränkt waren, führten zu einem Protest der Bauern. Dem wurde zwar nicht vollständig, aber doch in Teilen nachgegeben.

Die Hausleute oder Bauern achteten selbst durch eine geschickte Heiratspolitik auf die Bewahrung dieser Bauernmacht.

Aus ihren Reihen wurden die Buurvögte, die heutigen Bezirksvorsteher gewählt ... und die Radluden oder Kirchgeschworenen, der heutige Gemeindekirchenrat mit Aufgaben z.T. auch des heutigen Stadtrates.

Die Vertreter der Bauern berieten über die Angelegenheiten des Kirchspiels ... und wo - hier in der Kirche. Nach dem Gottesdienst blieben die Entscheidungsträger stehen und trafen sich zu einer „Sitzung“. Informationen und Ankündigungen sowohl aus dem Kreis der Kirchgeschworenen, als auch der Herrschaft oder Regierung gingen ohnehin von der Kanzel aus in die Gemeinde.

Die Kirche war also Rathaus, Verkündungsort und Schaltzentrale für die Belange des Kirchspiels. Gut abgestimmt und mit vereinter Stimme verschaffte man sich dann auch bei den Grafen Gehör. Je nach Drost, Vogt oder Amtmann, der die Verwaltungsgeschicke vor Ort führte, waren die Bauern mal durchsetzungsstärker und mal nicht so. Aber immer war die Kirche der Ort der Beratung und Verkündung.

Und wie kann man dort hin ... über die Kirchwege, von denen Dirk Logemann nun einiges berichten wird:

Vor 1123 gab es im Ammerland nur die Kirchen in Wiefelstede und Rastede und die Kirchgänger mussten lange Wege in Kauf nehmen, um an einen Gottesdienst teilnehmen zu können. Durch die Kirche in Westerstede wuchs dann ein neues Kirchspiel zusammen, vergleichbar mit der heutigen Gemeinde Westerstede. Aus allen Richtungen wurden Fußwege angelegt, um auf kürzestem Wege zur Kirche zu gelangen. Die Wirtschaftswege, die mit Pferdegespannen befahren wurden, waren oftmals länger und auch nicht immer in einem guten Zustand. Für die Kirchwege gab es bestimmte Vorschriften, die vom Amt überwacht wurden. Die einzelnen Dörfer waren für die Unterhaltung verantwortlich. So mussten die Wege 1,20 m bis 1,80 m breit und an beiden Seiten mit einem kleinen Graben eingefasst sein. Sie mussten stets so besandet werden, dass sie in einem guten Zustand verblieben. Am Wegesrand standen Bäume und Sträucher, weiße Birken, starke Eichen und goldgelber Ginster, die Schatten spendeten. Die Wege führten über blumige Wiesen, über träge Bäche, an Getreidefeldern entlang und durch Wälder.

Und wenn man heute den Torsholter oder den Gießelhorster Kirchweg anschaut: - So viel hat sich in 900 Jahren gar nicht verändert. -

Sonntagmorgens trafen sich Nachbarn und Freunde um gemeinsam zur Kirche zu laufen. So kam einem die Strecke nicht so lang vor und man erfuhr unterwegs auch noch Neuigkeiten aus dem Dorf. Auch junge Leute lernten sich hier kennen, denn -Disco- gab es noch nicht. Aus vielen Häusern ging aber nur eine Person mit zur Kirche und so kam dieses Schreibpult zum Einsatz.

In diesem Schreibpult befanden sich Tintenfass, Schreibfeder und Schreibpapier. Dieses Pult legt man auf die Knie und so konnte man mitschreiben.

Der Kirchgang am Sonntag wurde auch mit Einkäufen in den Westersteder Geschäften verbunden. Die Geschäfte hatten auch am Sonntag geöffnet. Frauen wurden von den Geschäftsleuten unentgeltlich mit Getränken und Kuchen bewirtet. Und heute, am heutigen Sonntag, sind in Westerstede auch die Geschäfte geöffnet. - So viel hat sich in 900 Jahren gar nicht verändert. -

Früher wurde nur plattdeutsch gesprochen und auch in der Kirche wurde plattdeutsch gepredigt. Aber auch heute gibt es noch plattdeutsche Gottesdienste z.B. nun an Himmelfahrt in der Kapelle in Vreschen-Bokel oder auch an anderen Stellen. - So viel hat sich in 900 Jahren gar nicht verändert. -

Jetzt habe ich noch diese Feuerkieke oder plattdeutsch auch Fürkiek.

Früher waren die Kirchen im Winter ja noch nicht geheizt und deshalb wurde diese Fürkiek mit heißen Kohlen gefüllt und man stellte die Füße auf

diese heiße Platte, um warm zu bleiben. Im letzten Winter wurde diese Kirche auch nicht voll geheizt und es wurden Decken ausgelegt, um warm zu bleiben. – So viel hat sich in 900 Jahren nicht verändert.

Ulrike Manßen

Hilke Hinrichs

Dirk Logemann